

Integrative Bildung – Chancen und Grenzen

Exklusion verhindern - Integration stärken - *Prof. Barbara Fornefeld*

Zukunftsleben - *Schule wie sie sein sollte*

Salamanca Erklärung – Vision oder Realität - *Sonja Zeigerer*

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 11
April/06

GU = Gemeinsam

Unterricht



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 11 | April 2006



02

Exklusion verhindern...



16

...so normal
wie eben möglich

Editorial	01	integriert durch die Schulzeit so normal wie eben möglich	16
Exklusion verhindern - Integration stärken Gemeinsame Bildung für alle	02	Kinderpower Integration? Na klar!	18
Integrative Bildung... ...vier Fragen an den Rektor der Karl-Barthold-Schule	06	Namen und Neuigkeiten	19
Salamanca-Erklärung... Vision oder Realität?	08	Schule - wie sie erlebt wurde Schule - wie sie sein sollte	20
Gemeinsamer Konfirmanden- unterricht für Jugendliche mit und ohne Behinderung	10	Lernen heißt leben - Leben heißt lernen...	21
Hephata: ready for take off Hephata Stiftungsfest / Programm	12	Lebenskunst unbehindert	22
Erwachsenenbildung für alle und mit allen - Visionen einer inklusiven Erwachsenenbildung	14	Termine	24

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„...das Schöne am Leben ist – es übt!“ In keiner Phase des Lebens kennt der Mensch auf seinem Lebensweg einen Stillstand. Von allem Anfang an bis zum letzten Ende wächst und lernt der Mensch, übt er sich ein in seine eigene Lebenskunst, bildet er sich und wird gebildet.

Mit erhöhtem Tempo und besonders tiefer Wirkung findet dieses Üben und Lernen und Wachsen dann statt, wenn Menschen gemeinsam und fachlich gut begleitet lernen – in der Schule, im Kirchlichen Unterricht, in Kursen der Erwachsenenbildung. Da wird „für's Leben“ gelernt, wie man so sagt. Aber die Lernorte bereiten nicht nur vor, sie sind bereits „das Leben“. So kann man es an den beiden Lernorten innerhalb unserer Stiftung erleben, in der Hans-Helmich-Schule auf dem Benninghof bei Mettmann und in der Karl-Barthold-Schule auf dem Stiftungskerngelände in Mönchengladbach.

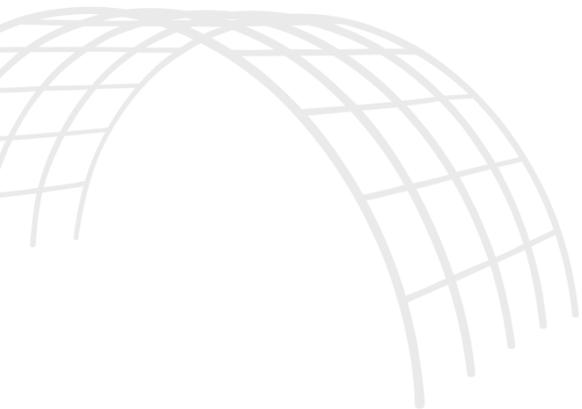
Keine Frage: Diese beiden Schulen sind besondere Lernorte, keine isolierende Sonderwelt, wohl aber ein Angebot für Schülerinnen und Schüler, die in einer Regelschule trotz integrativer Bemühungen kaum oder gar nicht zurechtkommen würden. Hier wird gleichsam individuell Maß genommen, ein Lernweg geebnet, der den Möglichkeiten des einzelnen Schülers entspricht. Dabei öffnen sich die beiden Schulen in vielfältiger Weise hin zum Umfeld, in andere Lebensbereiche hinein – das aramäische Wort Hephata übersetzt sich als „Öffne dich!“

Unsere ethische Grundhaltung, die sich in unserer Bildungsarbeit wie in der gesamten Stiftungstätigkeit zu erkennen gibt, rechnet damit, dass Menschen als geliebte Geschöpfe Gottes lebenslang einen Bildungsweg gehen. Meister Eckhard, der spätmittelalterliche Mystiker, spricht dies in einem Spruch aus, dem man nur folgen kann: „Mensch, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn: Man muss aus einem Licht fort in das andre gehen.“

Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata
Dipl.-Kaufmann Prof. Dr. Johannes Degen
Klaus-Dieter Tichy



Exklusion verhindern - Integration stärken:



Gemeinsame Bildung für alle

INKLUSION IM INTERNATIONALEM VERGLEICH

ISLAND = 18 %

FINNLAND = 15 %

DAENEMARK = 13 %

DEUTSCHLAND = 5 %



Integration (lat.: Wiederherstellung eines Ganzen, Vervollständigung) steht in der Pädagogik für alle Bemühungen um die Nichtaussonderung von Menschen mit Behinderung aus der Gesellschaft. Im schulischen Zusammenhang ist Integration als gemeinsame Unterrichtung behinderter und nicht behinderter Kinder in allgemeinen Schulen zu verstehen. Integration ist umfassende Förderung aller Kinder in gemeinsamen Lernsituationen. Insofern sind integrative Lernorte vielfältige Lebens- und Erfahrungsräume für behinderte wie nicht behinderte Schüler. Sie dienen der ‚ganzheitlichen‘ Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit und ermöglichen ein ganzheitliches Lernen, d. h. ein Lernen mit ‚Kopf, Herz und Hand‘ (Pestalozzi).

sames Lernen aller Kinder‘ in der Regelschule.

Die Diskussion um die gemeinsame Erziehung und Bildung aller Kinder begann bei uns vor gut 30 Jahren. Nachdem verschiedene Elterninitiativen die vorschulische Integration durchgesetzt hatten, richtete sich ihr sozial- und bildungspolitisches Engagement auf die schulische Integration und die gemeinsame Beschulung von behinderten und nicht behinderten Kindern. Sie leiteten hiermit die bedeutendste bildungspolitische Reform der 80er und 90er Jahre in der Bundesrepublik ein. Im Herbst 1973 gab der Deutsche Bildungsrat behinderungspädagogische Empfehlungen heraus, die einen Richtungswechsel der Sonderpädagogik hin zur Integration offiziell begründeten. Aus einzelnen Unterrichts- und Schulversuchen ist heute ein System gemeinsamer schulisch-integrativer Erziehung und Bildung geworden. Dabei ist, insbesondere auf die alten Bundesländer bezogen, ein deutliches Nord-Süd-Gefälle zu beobachten, d. h. während Berlin und Hamburg eine gewisse pionierhafte Vorreiterrolle einnehmen, tun sich Länder wie Baden-Württemberg und Bayern immer noch schwer mit der schulischen Integration.

Trotz dieser langen 30 Jahre gehört Deutschland hinsichtlich Integration bzw. Inklusion¹ im internationalen Vergleich immer noch zu den Entwicklungsländern. Während in Island 18%, in Finnland 15%, in Dänemark 13% der Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf integrativ beschult werden, sind es in Deutschland

nur knapp 5% (vgl. Hausotter 2002). Obwohl sich bei uns inzwischen eine Integrationspädagogik etabliert hat, ist es ihr noch nicht gelungen die Allgemeine Pädagogik und Sonderpädagogik so zu reformieren, dass sie ineinander aufgehen, d.h. die Allgemeine Pädagogik die Aufgabe der Sonderpädagogik übernimmt. Die Integrationspädagogik existiert neben beiden.

Angesichts dieser Entwicklung drängt sich die Frage auf, warum wir uns so schwer tun mit der Integration. Eine Ursache hierfür mag in unserer sonderpädagogischen Tradition liegen. Im 19. Jahrhundert, dem sog. pädagogischen Zeitalter, entstanden in Deutschland Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen und zwar nach Behinderungsformen getrennt, z.B. Taubblindenanstalten, Anstalten für Krüppel oder Schwachsinnige. Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Hilfsschulen gegründet, wodurch sich das Sonderschulwesen nach Behinderungsarten ausdifferenzierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpfte die Bundesrepublik wieder an diese sonderpädagogische Tradition an und differenzierte das Sonderschulsystem weiter aus. Es entstanden hierbei zehn Sonderschulformen². Lehrer und Lehrerinnen werden heute auf einem hohen akademischen Niveau ausgebildet. Mit unserem ausdifferenzierten Sonderschulwesen gehören wir zu den spezialisiertesten und qualifiziertesten Ländern der Erde. Dies gilt im Besonderen für die Erziehung und Bildung von Menschen mit geistiger Behinderung. Auf diese Entwicklung und das damit ver-

bundene hohe pädagogische Niveau können wir stolz sein. Warum sollten wir auf diese Qualität verzichten?

Doch die Sonderpädagogik sieht sich heute der Kritik ausgesetzt, nicht integrierend, sondern separierend zu wirken. Sie steht im Verdacht der Exklusion von Menschen mit Behinderung Vorschub zu leisten. Nach 120 Jahren stehen die eigenständigen Sonderschulen grundsätzlich zur Disposition. Die Kritik an der Abgrenzung von Schülern nach Behinderungsarten und nach Leistungsfähigkeit verstärkt sich.

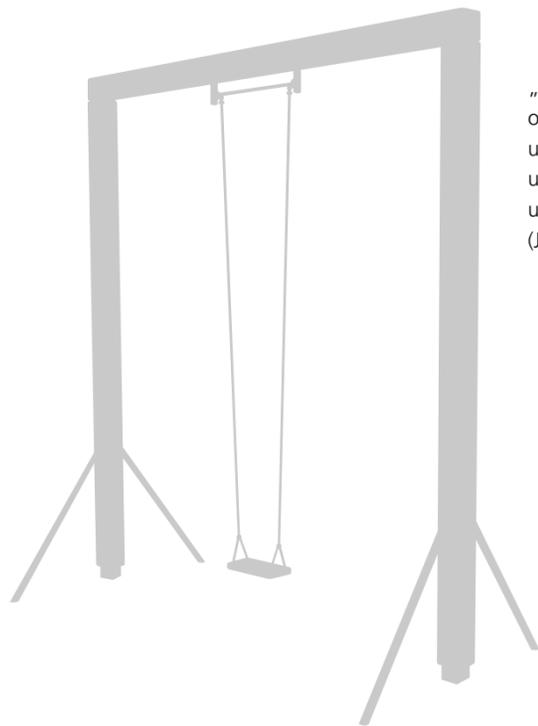
Ein Kernproblem wird im Auftrag der Sonderschule gesehen. Sie soll nicht nur individuelle Erziehung und Bildung vermitteln und spezifische rehabilitative Maßnahmen (Therapien und Pflege) realisieren. Ihr übergeordnetes Leitziel ist die Ermöglichung von ‚Selbstverwirklichung des behinderten Menschen in sozialer Integration‘. Ist Integration durch Separation überhaupt möglich? Ist über Abgrenzung, über ‚Besonderung‘ der Weg in die Gemeinschaft mit anderen, in die Gesellschaft möglich? An diesen Fragen setzt die Integrationspädagogik an. Sie führt ethische, pädagogische und politische Gründe für Integration an, um damit zu einer umfassenden Bildungs- und Schulreform zu gelangen.

„Die Zukunft liegt nicht darin, dass man an sie glaubt oder nicht an sie glaubt, sondern darin, dass man sie vorbereitet.“
(Erich Fried)

„Gemeinsame Bildung - eine Schule für alle!“ - ein Appell, der nicht neu ist, dessen Einlösung aber bislang schwierig bleibt. Ich will für die Schwierigkeiten Gründe nennen und zeigen, wo die integrative Pädagogik heute steht. Im Sinne des einleitenden Zitats von Erich Fried möchte ich hierbei deutlich machen, dass wir trotz der Schwierigkeiten in der Realisation des Integrationsanspruches von Menschen mit Behinderung nicht aufhören dürfen an diese „Zukunft“, an Integration, an die gemeinsame Bildung zu glauben. Aber wie Fried zu recht sagt, glauben ist zu wenig, wir müssen die Zukunft vorbereiten. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass gemeinsame Bildung für alle nicht mehr nur Ausnahme bleibt, sondern zur Selbstverständlichkeit wird.

Wenn Integration vom Wortsinn her Vervollständigung meint, dann lässt sich festhalten: Eine Gesellschaft ist erst dann vollständig, wenn sie die Menschen, die anders sind, die behinderten, einschließt. „Es ist normal, verschieden zu sein“, hat Altbundespräsident Richard von Weizsäcker einmal gesagt. Die Qualität einer Gesellschaft zeigt sich erst daran, wie sie mit Verschiedenheit umgeht und wie sie ihre ‚schwächsten Mitglieder‘ zu integrieren vermag. Der Begriff der ‚Integration‘ hat sich als eingängiges Schlagwort, als Parole und als Arbeitsbegriff für ungeteilte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen durchgesetzt. Ebenso selbstverständlich steht der Begriff der ‚Integrationspädagogik‘ heute für ‚gemein-

Text: Professorin Barbara Fornefeld
Illustrationen: Neubauwelt, Udo Leist



„Alle Menschen sind gleichwertig, ob behindert oder nicht und jeder Mensch ist Person und als solche einzigartig und unverwechselbar.“
(Josef Fragner 1991,39)

Integration ist eine ethische Maxime und ein fundamentales Grundrecht. „Die Integrationsforderung ist in der Gleichheit aller Menschen grundgelegt. Auch Menschen mit Behinderungen haben ein Recht, ‚ein Leben so normal wie möglich‘ (Nirje) zu führen. Gleichberechtigte Teilhabe und ungeteilte Gemeinsamkeit sind normal“ (Wocken 2001, 77). „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“, heißt es in Artikel 3 Absatz 3 des Grundgesetzes. Somit geht Integration grundsätzlich vor Separation. Alle Sondereinrichtungen sind demzufolge nur nachrangige Ersatzlösungen.

Die pädagogische Rechtfertigung für Integration wird im Bildungs- und Erziehungsanspruch des Menschen gesehen. „Erziehung ist wesentlich Annahme, nicht Auswahl (Buber). Erziehung ist nicht wählerisch, sondern nimmt alle Kinder an und auf, ohne Ansehen ihrer Person.“ (ebd.). Die Bildung behinderter Kinder ist eine gemeinsame Aufgabe grundsätzlich aller Schulen.

Die integrative Schule ist der politischen Idee einer demokratischen Gesellschaft verpflichtet. „Demokratie und Integration haben beide das ‚Miteinander der Verschiedenen‘ (Adorno) zum Ziel“ (ebd.). Integration zielt auf die „Bewältigung der Andersheit in der gelebten Einheit‘ (Buber) ab und leistet damit einen Beitrag zur Friedenserziehung“ (ebd.).

Die Integrationspädagogik geht von einem veränderten Verständnis vom Menschen mit Behinderung aus. Sie bricht mit der Sonderanthropologie von Behinderung als defizitärem Anderssein und stellt eine subjekt- und kompetenzorientierte Sichtweise in den Vordergrund. Die Grundlage ihrer Theorie bildet die Differenz zwischen Kulturen, Geschlechtern und Begabungen. Sie vertritt eine Pädagogik der Vielfalt.

„Seit Eröffnung der ersten Integrationsklassen Ende der 70er Jahre kommt es erstmals in der Geschichte unseres Bildungswesens vor, dass offiziell auch geistig Behinderte gemeinsam mit anderen Schülerinnen und Schülern in Regelschulen lernen. Es entsteht, und das ist historisch neu, in einzelnen Schulen das Modell einer Schule für alle Kinder und Jugendlichen, die eine allgemeine Bildung vermittelt, ohne dass dabei von vornherein bestimmte Gruppierungen ausgeschlossen wären. Im gemeinsamen Unterricht entsteht eine Pädagogik der Vielfalt, die Lernen für alle Schülerinnen und Schüler individualisiert, nicht nur für solche mit Behinderung“ (Prengel 2002, 140). Doch schaut man sich genauer in den Grundschulen um, dann scheint die Umsetzung der integrationspädagogischen Forderungen in der Praxis weiterhin schwierig zu sein. Nicht überall, wo Integration draufsteht, ist auch Integration drin. Wenn Schüler mit Behinderungen im Unterricht mit dem Sonderschullehrer separiert von den Mitschülern arbeiten, dann verfehlt die Praxis das

Prinzip des integrativen Lernens. Bei der Unterrichtsplanung muss die Akzeptanz der Unterschiede im Zentrum stehen. Die konkrete Unterrichtsgestaltung hat sich nach den verschiedenen Bedürfnissen aller Schüler zu richten.

Die integrationspädagogische Forschung nimmt diese Probleme heute stärker in den Blick und versucht Anregungen für einen inklusiven Unterricht zu geben. Inklusion wird hierbei als Optimierung der Integration verstanden. „Inklusion als optimierte Integration verändert nach und nach den Unterricht und das gesamte Klassenleben, weil die Unterschiedlichkeiten der Kinder nicht mehr als Störfaktor betrachtet werden, sondern als Ausgangslage und Zielvorstellung der pädagogischen Arbeit. Die Akzeptanz der Unterschiede steht im Zentrum“ (Sander 2004, 242).

Das gemeinsame Lernen aller Schüler schafft eine Voraussetzung, Begegnung und Auseinandersetzung mit der Welt in ihrer Vielfältigkeit - ein wünschenswertes Ziel!

Auch wenn ich mich dem Integrations- bzw. Inklusionsgedanken vor allem unter ethischen Gesichtspunkten anschließe und mir eine gemeinsame Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung wünsche, so stehe ich dem Ausschließlichkeitsanspruch vieler Integrationspädagogen kritisch gegenüber. Die Diskussion ist auch nach 30 Jahren Integration immer noch stark ideologisch. Ideologien helfen Eltern behinderter Kinder auf der Suche nach dem geeigneten Lernort nicht weiter. Ideologien helfen Lehrern nicht weiter den schulischen Alltag in extrem heterogenen Klassen zu meistern. Ideologien helfen Menschen mit Behinderung nicht weiter, sich in einer komplexen Welt und einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der sie ja eigentlich gar nicht gewollt sind, zurecht zu finden. Integration oder Inklusion machen die Sondereinrichtungen nicht überflüssig.

Es geht mir um ein „Sowohl-als-Auch“. Denn Bildung kann für den Menschen nur zur Selbstbildung (zur Entfaltung seiner Möglichkeiten) werden, wenn

er sich ernst- und angenommen fühlt. Entscheidend im Bildungsprozess, egal wo er stattfindet, ist immer der pädagogische Bezug, die Qualität der Begegnung von Schülern und Lehrern. Und gerade diese scheint angesichts des allgegenwärtigen Diktats der Ökonomie verloren zu gehen. Ökonomische Werte und Praktiken befördern geradezu Exklusion und verhindern die Integration von Verschiedenheit. Ich habe den Titel „Exklusion verhindern - Integration stärken“ auch gewählt, um anzudeuten, dass Integration eine unverzichtbare Triebkraft gegen einen inhumanen Zeitgeist ist.

Prof. Dr. Barbara Fornefeld lehrt seit 1996 Geistigbehindertenpädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Menschen mit schweren Behinderungen an der Heilpädagogisch-Rehabilitationswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln

Verwendete Literatur

- Fragner, J. (1991): Sonderpädagogische Intentionen der Förderung von Menschen mit schwerster Behinderung. In: Fröhlich, A. (Hg.): Pädagogik bei schwerer Behinderung. Handbuch der Sonderpädagogik. Bd. 12. Berlin. 39-59
- Giesler, S. (2006): Ich habe Down-Syndrom. In: Platte, A., Seitz, S., Terfloth, K. (Hg.): Inklusive Bildungsprozesse. Bad Heilbrunn. 77
- Hausotter, A. (2002): Entwicklungen und Trend integrativer Erziehung in Europa. In: Eberwein, H./ Knauer, S.(Hrsg.): Integrationspädagogik. Kinder mit und ohne Behinderung lernen gemeinsam. Basel. 6. Aufl., 471-484
- Prengel, Annedore (2002): Zur Dialektik von Gleichheit und Differenz in der Bildung. Impulse der Integrationspädagogik. In: Ders. (Hg.): Integrationspädagogik. Kinder mit und ohne Behinderung lernen gemeinsam. Basel. 6. Aufl., 140-147
- Sander, A. (2004): Konzepte einer Inklusiven Pädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik. 5/2004. 240 - 244
- Wocken, Hans (2001): Integration. In: Antor, Georg, Bleidick, (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Stuttgart. 76-80

¹ Der Begriff der Inklusion wird in der deutschsprachigen Literatur weitgehend synonym zum Integrationsbegriff verwendet. Aktuell scheint er den der Integration sogar abzulösen, obwohl seine Bestimmung im Deutschen nicht eindeutig ist. Der Ausdruck der „inclusiv education“ wurde 1994 auf der von der UNESCO veranstalteten Konferenz „Special Needs Education: Access and Quality“ (Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität), der sog. Salamanca-Konferenz verbreitet. Seither ist der Inklusionsbegriff in der internationalen Fachdiskussion bestimmend.

² Sonderschulen für Schüler mit emotional-sozialen Entwicklungsstörungen, mit Lernbehinderungen, mit geistiger Behinderung, mit körperlicher Behinderung, mit Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit, mit Sehbehinderung und Blindheit, mit Sprachbehinderung sowie die Schule für Kranke



„Ich habe Down-Syndrom
Aber ich stehe dazu
Und ich bin kein Alien
Denn ich bin so wie ich bin
Und jeder soll es verstehen
Und mich respektieren.“

(Svenja Giesler, 2006,77)



Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Udo Leist

Integrative Bildung...

...vier Fragen an den Rektor der Karl-Barthold-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata:

Herr Lüstraeten, arbeitet die Karl-Barthold-Schule integrativ?

Betrachtet man den Status der Karl-Barthold-Schule als private Förderschule im Verbund mit den zwei Förderschwerpunkten „emotionale und soziale Entwicklung“ sowie „geistige Entwicklung“, so ist zu bemerken, dass in Nordrhein-Westfalen private Förderschulen grundsätzlich innerhalb ihrer Angebote nicht an klassischer Integration im Sinne des gemeinsamen Unterrichts teilnehmen können.

Bedeutet das, dass in Ihrer Schule also nicht über den Tellerrand hinaus geschaut wird?

Nein, aber konzeptionelle Änderungen privater Förderschulen bedürfen der Initiative und Unterstützung des Schulträgers um Genehmigungen nach Schulversuchen durch die Ministerien und Bezirksregierung zu erreichen.

Eine mögliche Weiterentwicklung wäre im Begriff der Inklusion, der weitesten Form der Integration, zu finden. Sie geht davon aus, dass Schülerinnen und Schüler sich unterscheiden und besondere Bedürfnisse haben. Es soll somit in der Heterogenität aller Schüler eine Schule für alle Kinder entstehen, unabhängig von irgendwelchen institutionellen oder persönlichen Bedingungen.

Die Karl-Barthold-Schule bewegt sich in ihren „integrativen“ Bemühungen innerhalb von Kooperation und Begleitung des

Einzelnen durch die Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit und das Vermögen, persönliche Eigenheiten und Fähigkeiten anzunehmen und diese in Familie und gesellschaftlichen Feldern anzuwenden, damit das Ziel der Selbstbestimmung als sozialer Integrationsprozess zum Aufbau eines eigenen Lebenskonzeptes erreicht werden kann.

Wie sehen diese integrativen Bemühungen der Schule ganz praktisch aus?

In der Schüler-Umfeld-Diagnostik finden individuell Kooperationen mit dem Autismuszentrum sowie mit unseren eigenen Vertretern der Autismusberatung, die an unserer Schule für die Schulen der Stadt Mönchengladbach installiert ist, statt.

Ein Schwerpunkt der täglichen Arbeit der Schule besteht auch in Kooperations- und kleinschrittigen Näherungen der Leitidee zur Integration. Hier möchte ich einige nennen: der Unterricht vor Ort in verschiedenen realen gesellschaftlichen Bedingungen und Lebenssituationen; integrative erlebnispädagogische Maßnahmen in der Eifel mit anderen Schulen; integrative Klassenfahrten als Übungsfeld in „Realitäten“ wie Hotels, Wohnhäusern, Nachbarschaften und den Vorortbedingungen; grundsätzliche Integrationsangebote in Psychomotorik und Sport, um neue Handlungsfelder und Ressourcen zu erleben und zu erlernen; Rückschulung

in Regelschulen wie die betreuende Grundschule, Hauptschule, Realschule oder Gymnasium unter Begleitung; Übungen innerhalb der Schülerfirma sowie Umsetzungen innerhalb und außerhalb der Schule; Berufspraktika und berufliche Integration, wobei es hier besonders wichtig ist, im eigenen Entwicklungsprozess die persönlichen Vorstellungen, Eigenheiten und Kompetenzen wahrzunehmen und im gesellschaftlichen Umfeld anzuwenden, damit die berufliche Integration Erfolg hat.

Finden bei Ihnen denn erfolgreiche Rückschulungen statt?

Ein Ziel der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung ist die Rückschulung, so dass ein Schüler z.B. nach drei Jahren in der Karl-Barthold-Schule wieder auf dem gleichen kognitiven Leistungsstand ist wie gleichaltrige Schüler aus der Regelschule und zurück geschult werden kann. Dann macht er zuerst probeweise ein Praktikum und kann dann, wenn die Umstände stimmen, wieder zurück in die Regelschule.

Mit Christoph Lüstraeten, dem Rektor der Karl-Barthold-Schule, sprach Sonja Zeigerer, Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.

Die Karl-Barthold-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata:

Eine Schule stellt sich vor

Die Karl-Barthold-Schule fördert als private Förderschule mit den Förderschwerpunkten emotionale und soziale Entwicklung sowie geistige Entwicklung ziel- und leistungsorientiert derzeit 170 Jungen und Mädchen. Diese sind in Stufen gegliedert, in denen jeweils mehrere Lehrer und Lehrerinnen im Team zusammen arbeiten und durch regelmäßig stattfindende Stufenkonferenzen in ständigem Erfahrungsaustausch sind.

Darüber hinaus sind Fachlehrer, Sprach- und Ergotherapeuten sowie Krankengymnasten stufen- bzw. abteilungsübergreifend tätig. Die Schüler und Schülerinnen erwarten ein individuell kompetenzorientiertes Förderangebot, dazu gehören u. a. Kurse in den Kulturtechniken und in den Bereichen Kunst und Gestaltung, Musik und Tanz, Sport und Psychomotorik, Yoga und Entspannung sowie Werken und Computer. Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Berufsorientierung und Berufsvorbereitung der Schüler.

Dazu arbeitet die Schule eng mit Jugendförderwerken, dem Arbeitsamt, der WfbM, dem Psychologischen Dienst, den Handwerksbetrieben der Stiftung und einem für Praktika und berufliche Eingliederung zuständigen freien Mitarbeiter zusammen.

Immer wieder stellen sich die Mitarbeiter die Frage nach dem Weg für und mit jedem einzelnen Schüler, nach seiner Integration in sein Umfeld, innerhalb der Schule, in seiner

Familie, in seinem Wohnbereich, in Arbeitswelt und Gesellschaft. Das Ziel ist die „Selbstverwirklichung in sozialer Integration“, das „Sich-Wohl-Fühlen“ und das Vermögen des Einzelnen, seine persönlichen Eigenheiten und Fähigkeiten anzunehmen und diese im gesellschaftlichen Umfeld auch anzuwenden. Integration und Kooperation sind somit wesentliche Bestandteile des Schulkonzeptes.

Integrations- und Kooperationsprojekte der Karl-Barthold-Schule:

- Kooperation mit Grundschulen: Besuche und gemeinsame Projekte, z. B. Tanz-AG, Theater-AG, Sommerfeste, Unterrichtsprojekte
- Kooperation mit Heilpädagogischen Tagesgruppen der Stiftung und Kreise
- Integration einzelner Schüler aus der Schule für emotionale und soziale Entwicklung in Regelschulen
- „Lernen vor Ort“ in Betrieben in Mönchengladbach und Umgebung: Durch individuelle Praktika, verschieden in zeitlicher Dauer und Betreuungsumfang, wird die berufliche Vorbereitung und Integration von Schülern angestrebt und ist bisher immer erreicht worden.
- Öffentlichkeitsarbeit durch den Förderverein der Schule
- „Selbstverwirklichung in sozialer Integration“ heißt für die Schüler der Karl-Barthold-Schule auch, sich Kultur und Kreativität handelnd zu erschließen.

So gehört die Zusammenarbeit mit Museen ebenso zum schulischen Angebot wie der Besuch kultureller Veranstaltungen. Auch Klassenfahrten (Eifel, Niederlande, London, Paris) dienen diesem Ziel und sind ein fester Bestandteil. „Selbstverwirklichung“ kann sich nur auf dem Weg der Selbstbestimmung vollziehen. Die Mitarbeiter versuchen im täglichen Umgang mit den Schülern, in Zusammenarbeit mit den Eltern jeden einzelnen von ihnen verantwortungsvoll auf diesem Weg zu begleiten und zu ermutigen. Unsere weitere Schulprogramm-Entwicklung wird ständig den notwendigen pädagogischen Standards angepasst.

(Entnommen aus dem Schulprogramm der Karl-Barthold-Schule)



Salamanca-Erklärung: Vision oder Realität?



Diesen Auszug aus der Weltkonferenz im Juni 1994 zum Thema „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ im spanischen Salamanca findet man aktuell auf der Homepage des offiziellen Bildungsservers des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Zwölf Jahre ist diese Konferenz nun her, da kommt die Überlegung auf, wie es denn in Deutschland mittlerweile ganz praktisch aussieht mit der Integration von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen. Findet Integration statt, und ist das Konzept des integrativen Unterrichts tatsächlich sinnvoll und durchführbar?

Lesen Sie dazu den Erfahrungsbericht von Swantje Gnotke-Kawohl, einer Sonderschullehrerin aus Mettmann, die einige Jahre den so genannten „Gemeinsamen Unterricht“ (GU) durchgeführt hat.

Text: Swantje Gnotke-Kawohl und Sonja Zeigerer

Fotos: Udo Leist



„Als wir 1998 in Mettmann mit dem GU anfangen, war das alles noch sehr neu für uns. GU bedeutet ja, dass bis zu fünf behinderte Kinder gemeinsam mit nicht behinderten Kindern in einer Klasse lernen. Wir mussten damals erstmal schauen, wie man am besten solch eine integrative Unterrichtsform organisiert und den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder gerecht wird. Schnell wurde klar: Mitentscheidend für ein gutes Gelingen ist, wie oft der Sonderschullehrer gemeinsam mit dem Grundschullehrer eingesetzt wird. Für jedes zu fördernde Kind in einer Klasse werden je nach Behinderung etwa zwei bis drei Wochenunterrichtsstunden bewilligt, in denen Grundschul- und Sonderschullehrer gemeinsam unterrichten und dann differenzierend arbeiten können. Ich, als Sonderschullehrerin, werde dabei abgeordnet von meiner Stammschule, in meinem Fall der örtlichen Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen der Stadt Mettmann. Der GU wird von den Eltern im Rahmen der Überprüfung auf sonderpädagogischen Förderbedarf beantragt. Wird in dem Verfahren, das von einem Sonderschullehrer gemeinsam mit einem Grundschulkollegen durchgeführt wird, ein solcher Förderbedarf festgestellt, kann der Förderort eine Förderschule oder auch eine Grundschule mit GU sein.

Die Praxis hat gezeigt, dass im GU vor allem lernbehinderte Kinder sind, dass aber auch Schüler mit anderen Behinderungen anzutreffen sind. Wichtig ist dabei, dass

sich die Kinder in eine größere Gruppe einordnen können und keine ständige individuelle Hilfe brauchen und dass die Eltern bereit sind, vertrauensvoll mit der Schule zusammenzuarbeiten und sie zu unterstützen.

Auch wenn diese äußeren Bedingungen stimmen, muss der GU nicht immer die erstrebenswerteste Lösung sein. Ich möchte Ihnen als Beispiel von Michael (Name geändert) berichten, der früher einmal im GU war, für den diese Lösung aber nicht optimal war, und der dann schließlich zur Hans-Helmich-Schule - der Förderschule für Geistige Entwicklung in Mettmann - wechselte.

Zu Beginn des GU kommunizierte Michael viel mit seinen Klassenkameraden und fand neue Freunde. Auch über den Unterricht hinaus gab es nachmittags Treffen. Je älter er aber wurde, desto mehr fiel seine geistige Behinderung auf, zeigte er andere Interessen und verhielt sich anders als die anderen. Von da an fanden nachmittags keine Treffen mehr statt, die anderen distanzierten sich langsam. Wahrscheinlich wurde er ihnen zu auffällig und dadurch auch unangenehm. Am Ende entschieden wir uns gemeinsam mit seinen Eltern für einen Wechsel zur Hans-Helmich-Schule, wo er dann schnell neue Freunde und Anschluss an das Unterrichtsgeschehen fand.

GU gibt es nur im Primarbereich, sobald die vierte Klasse absolviert ist, wechseln die Kinder in eine Förderschule. Im Sekundarbereich wird GU nur ganz vereinzelt als Schulversuchsmodell angeboten. Einige wenige Schulen, vor allem Hauptschulen, führen zudem so genannte Förderklassen, in denen jahrgangsstufenübergreifend sonderpädagogisch unterrichtet wird und die Schüler gleichzeitig auch einer Regelklasse angehören.

GU würde ich als erfolgreich verlaufen bezeichnen, wenn ein Kind vier Jahre lang mit *normalen* Kindern zur Schule gehen und die vermeintlich *normale* Welt erleben und von ihr lernen konnte.

Ich halte das, was an der Grundschule vermittelt wird, gerade für Kinder mit geistiger Behinderung manchmal für zu wenig lebenspraktisch. Der Schwerpunkt liegt auf dem Erlernen der Kulturtechniken, wo hingegen das Lernen in der Förderschule viel praktischer abläuft. Wenn aber in den GU-Klassen eine ständige Doppelbesetzung von Grundschul- und Sonderschullehrer möglich wäre, hielte ich den GU für eine ideale Lösung. Denn dann könnten viele Kinder mit Behinderungen wohnortnah beschult werden. Doch hierfür fehlt den Städten und Ländern leider das Geld.“

Sandras Mutter ist skeptisch. Mit zwölf Jahren werden alle Jugendlichen der evangelischen Kirchengemeinde angeschrieben, um am Konfirmandenunterricht (KU) teilzunehmen. Da Sandra aber die 50 km entfernte Sehbehindertenschule besucht - heute korrekter: Förderschule - hat sie keinen nachbarschaftlichen Kontakt zu anderen Jugendlichen in ihrem Alter.

Wird sie das schaffen?

Gehen die Mitkonfirmanden mit ihr freundlich um?

Macht es Sinn, Anschluss an die Kirchengemeinde vor Ort zu suchen, wenn der größte Teil des Tages woanders verbracht wird?

Viele Einwände. Trotzdem mache ich Sandra und ihren Eltern Mut, es mit dem Konfirmandenunterricht in der Gemeinde zu versuchen. Ich decke mich mit Bibeltexten in Blindenschrift ein - und verändere grundlegend das Lernprogramm. In der ersten Stunde gilt es, die Botschaft einer kleinen Tonplastik zu entdecken, zu ertasten: ein Kind, geborgen in zwei starken Händen. Denn Konfirmation bedeutet Stärkung, Segnung. Beim KU-Wochenende mit Übernachtung auf Luftmatratzen im Gemeindezentrum werden von Sandra erste Fäden zu den Mitkonfirmanden geknüpft; manch eine staunt, dass Sandra auf der Nachtwanderung sehr viel mehr wahrnimmt als alle anderen. Zum nächsten KU-Treffen kommt sie mit zwei neu gewonnenen Freundinnen auf Rollerskates. Sie haben es ihr beigebracht, indem sie sich an den Händen festhalten - Sandra in der Mitte zwischen ihren Freundinnen.

Peter kann noch mit Gehhilfen laufen, als die Unterrichtszeit beginnt. Seine Behinderung verschlimmert sich jedoch. Nach dem ersten Unterrichtsjahr ist er auf den Rollstuhl angewiesen. Gern lässt er Mitkonfirmanden das neue Gerät ausprobieren. Gar nicht so einfach, mit einem Rollstuhl zurecht zu kommen! Zu Beginn jeder Stunde wird von einer Konfirmandin oder einem Konfirmanden ein Bibeltext vorgelesen und gesagt, was an der Geschichte interessant ist. Peter sucht sich die „Heilung am Teich Bethesda“, Johannes 5, aus. Er fragt: Warum werde ich nicht geheilt? Ist Gott ungerecht? Gibt es Gott überhaupt, wenn ich nicht wieder laufen kann? Was bin ich wert, wenn ich manches nicht kann? Ernste Fragen, vor denen sich die Gruppe nicht drückt. Für die Schlussfreizeit gelingt es, auf dem IJsselmeer ein rollstuhlgerechtes Segelschiff zu buchen, sogar mit Aufzug.

Pia hat eine geistige Behinderung. Sie besucht die Förderschule. Ihre Eltern finden es besser, dass sie gemeinsam mit Klassenkameraden konfirmiert wird. Ein Pfarrer kommt regelmäßig in die Schule. Er übernimmt auch die Vorbereitung auf die Konfirmation. Nicht nur für Pia und ihre fünf Mitkonfirmanden wird der Gottesdienst ein großes Fest, sondern auch für die gesamte Schule.

Die Konfirmandenarbeit hat sich verändert. Früher war sie zentral auf Wissensvermittlung ausgerichtet. Heute versteht sie sich als ganzheitliches Bildungsangebot für Jugendliche in der Gemeinde. Dabei wird Bildung als Persönlichkeitsbildung im Horizont des Evangeliums von Jesus Christus verstanden. Es geht darum, die Menschenfreundlichkeit Gottes zu leben und erlebbar zu machen.

Begabungen recht wahrgenommen werden. Das ist für einen Pfarrer oder eine Pfarrerin nicht einfach. Es bietet sich an, weitere Unterrichtende einzubeziehen, z.B. Jugendleiterinnen und -leiter, wenn es nicht anders geht, auch Eltern. Dann sollten allerdings nicht nur Eltern des behinderten Konfirmanden teilnehmen, sondern auch andere, damit nicht ein Sonderstatus entsteht.

Förderschule besuchen, knüpfen selten Freundschaften außerhalb des Schulbetriebs. Dieses Phänomen ist manchmal sogar bei den Eltern zu beobachten. Deshalb muss der Konfirmandenunterricht besonders in der Anfangsphase Begegnung ermöglichen und ein fröhliches Miteinander gestalten.

tragen die Blüte. Auch wenn die Blüte verwelkt, die Kelchblätter bleiben. Im nächsten Frühling entfaltet sich eine neue Blüte. Was auch immer passiert, Gottes Treue zu den Menschen bleibt. Es gehört zu den Herausforderungen integrativer Konfirmandenarbeit, diese Gewissheit zu vermitteln.

Text: Klaus Eberl Fotos: Udo Leist



Gemeinsamer Konfirmandenunterricht für Jugendliche mit und ohne Behinderung

Daniel hat sich für die Konfirmation in der Gemeinde entschieden. Ohnehin besucht er neben der Förderschule, Förderschwerpunkt geistige Entwicklung, regelmäßig unser Jugendzentrum. Im Unterricht treten die Texte in den Hintergrund. Geschichten werden gespielt, es wird gesungen, besichtigt, gemalt, musiziert, experimentiert. Brennende Kerzen, die über den Tisch geschoben werden, erzählen die Geschichte vom verlorenen Schaf (Lukas 15). Eine alte Wurzel und ein grüner Zweig vermitteln weihnachtliche Hoffnung (Jes 11,1) Daniel interessiert sich für alles Neue, macht sich nützlich, wo er kann. Bei seiner ersten Reise ohne Eltern, dem Konfi-Fahrrad-Ausflug, ist er hilfsbereit, schleppt Kisten und Material. Auf dem Rad ist er unschlagbar. Manchmal ergreift er eine Hand, um sich sicher zu fühlen.

Jugendliche mit und ohne Behinderung brauchen die Erfahrung, wertgeschätzt, geliebt und gehalten zu sein. Sie wollen ihre Fähigkeit erproben, füreinander da zu sein, Verantwortung zu übernehmen, das Leben zu gestalten. Der Konfirmandenunterricht bietet die Möglichkeit vielfältiger Begegnung über Schul-, Milieu- und Sozialgrenzen hinweg. Deshalb ist er eine Chance zur Integration.

Die vorgestellten Beispiele machen deutlich, dass es kein festes Konzept geben kann, wie ein gemeinsamer Konfirmandenunterricht gestaltet werden kann. Zu unterschiedlich sind die Rahmenbedingungen. Meist ist Differenzierung im Unterrichtsgeschehen nötig. Jede Konfirmandin und jeder Konfirmand soll mit den besonderen Bedürfnissen und

Ich habe die Beobachtung gemacht, dass sich durch die Teilnahme behinderter Jugendlicher die gegenseitige Wahrnehmung und Rücksichtnahme verbessert. Auch die kleinere Gruppe (12-15), die relativ große Unterscheidung vom Schulalltag und die Notwendigkeit der Elementarisierung und Handlungsorientierung wirken sich positiv auf die Lernatmosphäre aus.

Dabei stellt der integrative Konfirmandenunterricht nicht nur für die Pfarrern eine Herausforderung dar. Oft ist es eine neue Erfahrung, die hier zugemutet wird. Jugendliche ohne Behinderung haben in der Regel keinen Kontakt zu behinderten Altersgenossen. Entsprechend unsicher reagieren sie manchmal auf die Situation. Auch Schülerinnen und Schülern, die eine

Höhepunkt und Abschluss der Unterrichtszeit ist der Konfirmationsgottesdienst. In Gemeinden, die Gottesdienste ganzheitlich gestalten, die regelmäßig Familiengottesdienste feiern, wird es nicht schwer fallen, auch die Konfirmation integrativ auszurichten. In unserer Gemeinde spielt dabei das Symbol der Rose eine wichtige Rolle. Rosa inter spinas - eine Rose zwischen Dornen - so heißt es im Gemeindegottesdienst. An der Blüte kann man riechen. Sie ist wunderschön, ein Geschenk, ein Zeichen der Liebe - so wie Menschen wunderbare Blumen im Garten Gottes sind. Die Dornen tun weh. Sie sagen: das Leben ist nicht immer glatt, schön, gesund. Menschen verletzen sich gegenseitig, man muss mit Leid, Krankheit, Schwierigkeiten umgehen. Auch das Leiden gehört zum Leben. Die Kelchblätter



Klaus Eberl ist Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Wassenberg, Superintendent des Kirchenkreises Jülich und Mitglied der Kirchenleitung und der EKD-Synode.

Sie sind herzlich eingeladen:

Hephata: ready for take off

2. September 2006 - Flughafen Mönchengladbach

Hephata-Stiftungsfest – 30 Jahre Werkstätten

Schirmherr NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers



„beflügelt“ ist der Titel dieser plastischen Arbeit, die zum Symbol für das Hephata-Stiftungsfest gewählt wurde.

Gefertigt wurde sie von Uwe Deyerberg, Lothar Karpinski, Markus Knappstein, Manfred Reischke, Rolf Brendgens und Harry Keulertz mit Unterstützung von Antje Vonderheide im „Zentrum für Aktivitäten und Kommunikation“ (ZAK) der Hephata-Wohnen gGmbH.

Das ZAK bietet Menschen mit schwersten Behinderungen tagesstrukturierende Angebote.

Prominenten aus der Region können Sie bei der Autogrammstunde während des Stiftungsfestes begegnen. Zugesagt hat u.a. auch Borussia Mönchengladbach. Von 19.00-20.00 Uhr werden zwei Borussenspieler Fragen beantworten und Autogramme geben. Begleitet werden sie von Steffen Korell, dem mittlerweile im Geschäftsbereich tätigen ehemaligen Kaderspieler.



Programm:

15.30 Uhr

Festakt: 30 Jahre Hephata Werkstätten

16.30 Uhr - 20.00 Uhr

Präsentation der Hephata Werkstätten gGmbH

Geschichte, Demo-Arbeitsplätze, Film (im Terminal)

Programm auf zwei Bühnen unter anderem mit:

The elegy

O.K.-Team

Endausscheidung: „Hephata sucht den Superstar“

Kunst

- Präsentation der drei Favoriten des Wettbewerbs „Utopien des Menschlichen“
- Präsentation „ready for take off“, Werner Albrecht
- Ausstellung: „Querformat '95“; „Strichstärke“ und andere

Rundflug

Mitmachangebote

- Rhein-Fire-Parcours (American Football und mehr)
- NVV-Lions (Basketball mit Bundesliga-Spielern) und anderes

Autogrammstunde mit Spielern von Borussia Mönchengladbach und anderen

Essen und Trinken

Internationale Spezialitäten

20.00 Uhr Live on stage: KÖBES UNDERGROUND



Die Kölner Kultband **Köbes Underground** wird die Luft von 20.00 bis 22.00 Uhr zum Vibrieren bringen. Die zehn Vollblutmusiker präsentieren eine Mischung aus Spielfreude, musikalischer Perfektion und kabarettistischem Talent - nicht umsonst ist Köbes Underground schon seit 1984 die Hausband der Kölner Stunksitzung. Eine Hälfte ihres Programms besteht aus **Musik-Comedy**: Köbes Underground zeigt sich als Lehrerband, Tambourcorps, Dreigestirn oder kölsche Boygroup. Die zweite Hälfte des Programms verspricht **Partytime pur**: Abrocken bis zum Abwinken, Bigband-Sound, der in die Beine geht - hier kommt jeder Musikfan auf seine Kosten. Freuen Sie sich auf musikalische Unterhaltung der Extraklasse

Sponsoren



Mediapartner

Vision einer inklusiven Erwachsenenbildung



In unserer Gesellschaft ist das Recht aller Menschen auf lebensbegleitende Bildung leider noch immer nicht sicher verankert. Aber gerade in dieser sich so rapide verändernden Welt ist Bildung eine wesentliche Grundlage für Entwicklung - für die Entwicklung des Einzelnen, für die Entwicklung der Wirtschaft und für die Entwicklung der Gesellschaft. Und diese Bildung sollte auch für alle Menschen zugänglich sein, ob sie lerngewohnt sind oder Lernschwierigkeiten haben, ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht.

Gerade bei Menschen mit geistiger Behinderung ist die Notwendigkeit für lebensbegleitendes Lernen besonders groß. In unserer sehr komplexen, technisierten Welt mit dieser Informationsflut und ständig wechselnden Neuigkeiten benötigen diese Menschen besondere Unterstützung, um sich in unserer Gesellschaft zurecht finden zu können. Mehr noch: Wollen wir sie wirklich als gleichwertige Mitglieder in dieser Gesellschaft sehen, müssen wir ihnen die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe, sprich Partizipation, eröffnen. Erwachsenenbildung ist ein Weg dazu. Menschen mit geistiger Behinderung können ihre Fähigkeiten entdecken, stärken und weiterentwickeln. Dadurch werden ihnen Wege eröffnet, sich in die Gesellschaft einzubringen und sich für ihre Interessen und Rechte einzusetzen.

Aber wer Menschen mit Behinderung am besten dabei begleiten kann, dieses Recht auf Bildung auch einzulösen, und wer sich für Bildung für Menschen mit Behinderung zuständig fühlen soll, daran scheiden sich die Geister im Moment doch noch sehr. Inwieweit eine Sonder-Erwassenenbildung mit Sonder-Einrichtungen und Sonder-KursleiterInnen¹ für die Zielgruppe Menschen mit Behinderung nötig ist, stelle ich in meinem Artikel zur Diskussion.

Aktuelle Situation

Von den 1990er Jahren bis heute hat sich in der Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung einiges getan. Angebote für Menschen mit Behinderung breiteten sich sowohl in Sonder-Einrichtungen als auch an allgemeinen Erwachsenenbildungsinrichtungen aus. Diese Angebote zeichnen sich durch unterschiedliche Organisationsformen aus (vgl. LINDMEIER 2000). Beim **Separationsmodell** werden Erwachsenenbildungs-Angebote innerhalb einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung konzipiert, organisiert und auch durchgeführt wie im Bildungszentrum des HPCA (Heilpädagogischen Centrum Augustinum) in München. Beim **Kooperationsmodell** arbeiten Einrichtungen der Behindertenhilfe und der allgemeinen Erwachsenenbildung zusammen. Oftmals beschränkt sich die Kooperation jedoch auf eine gemeinsame Wer-

bung. KoordinatorInnen und KursleiterInnen kommen meist aus der Behinderteneinrichtung, wo auch die Kurse hauptsächlich stattfinden. Als Beispiel sei hier die Kooperation der VHS Würzburg mit dem St. Josefsstift in Eisingen genannt. Beim **Zielgruppenmodell** hat sich ein spezifischer Fachbereich an einer allgemeinen Erwachsenenbildungsinrichtung etabliert, wie bei der Volkshochschule Köln der „Themenkreis Behinderung“. Die Kursangebote werden gezielt für Menschen mit Behinderung ausgeschrieben.

Integrative Kurse sind auch im Angebot, aber innerhalb des Fachbereichs. Vereinzelt gab es Angebote im **Integrationsmodell**, in dem Menschen mit Behinderung dabei unterstützt wurden, an allgemeinen Angeboten aus anderen Fachbereichen teilzunehmen. Dieses Modell kam bis heute nicht über eine Projektphase wie an der Volkshochschule Würzburg im Erwachsenenbildungs-Integrations-Projekt hinaus (vgl. SCHÖLER u. a. 2000).

Vision: inklusive Bildung

Wie oben gezeigt, findet integrative Erwachsenenbildung nur vereinzelt statt. Und somit komme ich auf die Vision einer inklusiven Bildung. Was ist nun aber der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen „integrativ“ und „inklusive“?

Begriffsbestimmung

Der Begriff „integrative Erwachsenenbildung“ wird allgemein dazu gebraucht, Angebote in der Erwachsenenbildung zu beschreiben, in denen Menschen mit und ohne Behinderung miteinander lernen. Es werden spezielle Fachbereiche etabliert, die Bildung für Menschen mit und ohne Behinderung anbieten. Das reicht meiner Meinung nach aber nicht. Ist es Integration, wenn ich die nicht behinderten TeilnehmerInnen darüber informieren muss, dass TeilnehmerInnen mit Behinderung im Kurs sind? Genau das wird in allgemeinen Erwachsenenbildungs-Einrichtungen immer wieder diskutiert. Integrative Angebote erscheinen unter der Rubrik „Kurse für Menschen mit und ohne Behinderung“. Ich bin der Ansicht, dass unser Ziel die „inklusive Erwachsenenbildung“ sein sollte: Menschen mit Behinderungen gehören dazu. Alle Formen der Erwachsenenbildung und des Lernens sind für sie offen, sie haben die Wahl, wo sie lernen möchten, was sie lernen möchten, wie sie lernen möchten, mit wem sie lernen möchten. Dabei haben auch die unterschiedlichsten Lernorte ihre Berechtigung: Wohnheime und Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderungen, Werkstätten für behinderte Menschen, Bildungseinrichtungen für behinderte Menschen, aber eben auch Einrichtungen der allgemeinen Erwachsenenbildung. Dazu sollten Menschen mit Behinderungen an zielgruppenspezifischen Angeboten, d. h. Angeboten für bestimmte Personengruppen wie Lesen-und-Schreiben-Kurse oder Gesprächskreise, aber auch an allgemeinen Angeboten wie Englisch für die Reise, Tankkursen oder Gitarrenkursen teilhaben können.

Voraussetzungen für erfolgreiche inklusive Erwachsenenbildung

Um erfolgreiche inklusive Erwachsenenbildung entstehen zu lassen, braucht es verschiedene Voraussetzungen. Eine zentrale Rolle spielen qualifizierte ErwachsenenbildnerInnen (vgl. BÜCHELER 2001). Aber wir brauchen auch passende Rahmenbedingungen. Dazu zählt vor allem die Verbesserung der Finanzierung. Inklusive Erwachsenenbildung braucht andere Gegebenheiten (kleine Gruppengröße, Medien, Materialien etc.), um barrierefrei zu sein. Eng damit zusammen hängt auch die personelle Situation (AssistentInnen, DolmetscherInnen etc.). Gesetzliche Änderungen sind notwendig, die das Recht auf lebensbegleitende Bildung für alle Menschen gewährleisten, auch für Menschen mit schwerer Behinderung. Und auf wissenschaftlicher Ebene könnte eine Kooperation von Andragogik und Sonderpädagogik beide wissenschaftliche Disziplinen weiterbringen. Aber auch auf gesellschaftlicher Ebene muss sich etwas ändern: Menschen mit Behinderungen müssen als gleichwertige Mitglieder erkannt werden, mit gleichen Rechten und Pflichten in allen Lebensbereichen und so auch im Bereich der Erwachsenenbildung.

Wenn Menschen mit Behinderung als solche gleichwertigen Partner in der Bildung erkannt werden, kann auch die allgemeine Erwachsenenbildung davon profitieren. Die Qualität der Bildung wird für alle verbessert, Verschiedenartigkeit und Individualität werden zu handlungsleitenden Prinzipien. Somit kann unsere Gesellschaft im Sinne von Richard von Weizsäcker dahin kommen, dass es normal ist, verschieden zu sein.

Heike Bücheler hat Diplom-Pädagogik, Dozentin in der Erwachsenenbildung mit Englisch und Deutsch als Fremdsprache studiert. Sie arbeitet seit vielen Jahren als selbstständige Dozentin in der Erwachsenenbildung mit unterschiedlichsten Zielgruppen sowie in der Kursleiter- und Fachleute-Weiterbildung.

Sie ist Bildungsreferentin der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e. V. Deutschland und Ansprechpartnerin für die Fortbildungs-Reihe „Leben und Lernen“.

E-Mail: Heike.Buecheler@t-online.de

¹ Ich verwende in meinem Artikel männliche und weibliche sowie neutrale Formen abwechselnd, meine aber immer beide Geschlechter.



Literatur:

BÜCHELER, H. (2001): Den Sonder-Agogen - brauchen wir ihn wirklich? Qualifizierung und Professionalisierung von ErwachsenenbildnerInnen in der Bildungsarbeit mit Menschen mit und ohne Behinderungen. In: *Erwachsenenbildung und Behinderung. Profis und Profile. Heft 2, 12. Jg. 16 - 23.*

LINDMEIER, CH. (2000): Entwicklungstendenzen und Organisationsformen in der Erwachsenenbildung für Menschen mit (geistiger) Behinderung. In: SCHÖLER, J. (Hg.)/LINDMEIER, B./LINDMEIER, CH./IRYFFEL, G./SKELTON, R.: *Integrative Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Praxis und Perspektiven im internationalen Vergleich. Neuwied, Kriftel, Berlin, 128 - 150.*

SCHÖLER, J. (Hg.)/LINDMEIER, B./LINDMEIER, CH./IRYFFEL, G./SKELTON, R. (2000): *Integrative Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Praxis und Perspektiven im internationalen Vergleich. Neuwied, Kriftel, Berlin.*

integriert durch die Schulzeit - *so normal wie eben möglich*

Text: Sonja Zeigerer
Fotos: privat



Private Förderschule, Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung - das ist die offizielle amtliche Bezeichnung der **Hans-Helmich-Schule** in Mettmann. Die Schule befindet sich in privater diakonischer Trägerschaft, der Träger ist die Evangelische Stiftung Hephata. Im laufenden Schuljahr gehen hier 68 Schülerinnen und Schüler zur Schule, davon 14 sogenannte „Interne“, Kinder und Jugendliche, die auf dem Gelände des Benninghofs in Wohnhäusern leben. Die anderen kommen aus dem Kreis Mettmann und den umliegenden Städten. Die Schülerschaft ist aufgeteilt in zehn Klassen, von denen jeweils zwei als Kooperative verbunden sind. Das heißt, sie haben ein gemeinsames Lehrerteam und zusammenhängende Klassen- und Gruppenräume. Zum Kollegium gehören 19 Lehrkräfte, darunter Voll- und Teilzeitkräfte, eine Schulsekretärin, ein Hausmeister, drei Zivildienststellen (alternativ auch freiwilliges soziales Jahr) und individuelle Schulbegleiter (ISB). Die Pastorin der Kirchengemeinde Benninghof gestaltet gemeinsam mit einem Lehrerteam regelmäßig ökumenische Schulgottesdienste und zusätzliche Snoezelandachten für ausgewählte Schülergruppen. Die Eltern werden in Klassen- und Schulpflegschaften und bei Schulkonferenzen beteiligt, Unterstützung erhält die Schule durch den Förderverein und begleitende Dienste. Weitere Inhalte wie pädagogische Leitlinien, Unterrichtsorganisation und -inhalte und Planungen zur Schulentwicklung gibt es unter www.hephata-mg.de (folgen Sie den Links „Bildung“ und „H-H-Schule“).

So viel zu den Fakten. Das Thema dieses Magazins lautet „Integrative Bildung - Chancen und Grenzen.“ Bei dem Thema könnte die Frage aufkommen, warum denn nun ein Beitrag über eine private Förderschule - und dann auch noch mit

dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung - an dieser Stelle kommt. Denn in einer solchen Schule findet gesetzmäßig kein integrativer oder gemeinsamer Unterricht (GU) statt. Nun möchten wir Ihnen aber exemplarisch von zwei Schülern der Hans-Helmich-Schule berichten, um so zu verdeutlichen, dass Integration immer stattfinden kann - unabhängig ob sie offiziell vom Gesetzgeber her vorgesehen ist oder nicht.

In der Hans-Helmich-Schule sind die Klassen heterogen zusammengesetzt, so genannte schwerstmehrfach behinderte Schüler werden gemeinsam mit nur leicht geistig behinderten Schülern unterrichtet. „Davon profitieren beide Seiten gleichermaßen“ berichtet Rektor Peter Bentlage überzeugt vom Schulkonzept. „Denn so kann ein schwerstmehrfach behinderter Schüler an allen Facetten des Klassen- und Schullebens teilnehmen, während ein nur leicht behinderter Schüler Verantwortung für seinen auf Assistenz angewiesenen Mitschüler übernimmt und ihm bei der Alltagsbewältigung zur Seite steht.“

Sebastian ist 19 Jahre alt, er gilt als schwerstmehrfach behindert. Seit 1993 besucht er die Hans-Helmich-Schule. Hier bekam er von Anfang an die passende pädagogische Zuwendung, die Lehrer arbeiten gezielt mit den Schülern. Was im Klassenraum passiert, das bekommt er mit, seine Klassenkameraden und Lehrer merken, ob er sich wohl fühlt oder nicht.

Katja ist ebenfalls 19 Jahre alt, sie gilt als leicht geistig behindert, steht eher am Rand einer Lernbehinderung. Sie kam mit 13 Jahren in die Hans-Helmich-Schule, sprach damals nicht ein Wort Deutsch. „Katja stammt aus Weißrussland und hatte kaum schulische Vorerfahrung.

Aber dann lernte sie sehr schnell Deutsch und spricht mittlerweile fast fließend. Dafür, dass sie als geistig behindert gilt, hat sie bis heute auch extrem schnell Kulturtechniken wie Lesen, Mathematik und Neue Medien erlernt“, erzählt Bentlage weiter begeistert von der jungen Frau. Vor einiger Zeit prüften deshalb die Lehrer gemeinsam mit der verantwortlichen Schulleiterin, ob Katja nicht sogar eine Lernbehindertenschule besuchen könnte. Doch gemeinsam entschieden sich dann die Verantwortlichen dagegen, da sie befürchteten, dass zum einen die eher sensible Katja nicht robust genug für diese Schulform hätte sein können und ihr zum anderen auch noch immer Lerninhalte fehlten. Im nächsten Jahr wird Katja die Hans-Helmich-Schule verlassen und das Berufskolleg in Mettmann besuchen, um dort auf den Ersten Arbeitsmarkt vorbereitet zu werden. „Ihre Perspektive ist aus heutiger Sicht nicht zwingend die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), sie wäre vielleicht eine gute Unterstützung der Pflegekräfte im Altersheim oder Krankenhaus“ ist sich der Schulleiter sicher. Denn sie übernehme immer wieder von sich aus Verantwortung für schwächere, nicht so selbständige Schüler.



Katja und Sebastian gehen in dieselbe Klasse. Wenn Sebastian in der Pause nach draußen möchte, hilft Katja ihm in seine Jacke und schiebt ihn in seinem Rollstuhl auf den Schulhof. Nach der Pause im Kochunterricht, während die anderen Schüler Begriffe und Techniken zum Kochen kennen lernen, kann Sebastian über seine Sinne erfahren, was passiert. Auch hierbei helfen ihm Katja und andere Mitschüler, indem Sie gemeinsam mit ihm Teige anrühren, Gemüse zubereiten oder ihn schmecken und riechen lassen, über was für eine Zutat gerade gesprochen wird. So erfährt Sebastian Zuwendung von seinen Mitschülern, die er nicht erfahren könnte, wenn in seiner Klasse ausschließlich schwerstbehinderte Schüler wären. Er nimmt teil an seiner Umwelt, erlebt das, was auch die anderen erfahren, genießt das Alltagsgeschehen im Unterricht.

Auf der einen Seite steht nun Katja. Ihr Integrationsprozess wird demnächst im Berufskolleg weiter fortgeführt werden. Von ihrem 13. Lebensjahr an erlebte sie den Integrationsprozess über die Hans-Helmich-Schule und das Erlernen der deutschen Sprache in der beschriebenen Weise und konnte so ihre Persönlichkeit entfalten. Durch die Verantwortung für ihre Mitschüler entwickelte sie sich zu einer hilfsbereiten, charakterstarken jungen Frau, die nun bald einen neuen Lebensabschnitt beschreiten kann, losgelöst von der Hans-Helmich-Schule.

Auf der anderen Seite ist Sebastian, ein schwerstmehrfach behinderter junger Mann. Er erfuhr durch die Heterogenität der Klassen in der Hans-Helmich-Schule Teilhabe an dem schulischen Alltag einer privaten Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. Auch er wird zum Schuljahresende die Schule verlassen und einen Arbeitsplatz in einer WfbM in seinem Heimatort finden.

Katja und Sebastian - zwei sehr verschiedene junge Menschen, die in der Hans-Helmich-Schule miteinander und gemeinsam auf ihr Leben nach der Schulzeit vorbereitet wurden. Auf ein integriertes Leben - so normal wie eben möglich.



Kinderpower

Integration?

Na klar!



„Ich finde es gut, dass wir die neuen Kinder haben, weil wir denen dann helfen können.“ (Vianna)



„Wir haben in der Gruppe weniger Kinder, dann ist es nicht so laut.“ (Marcel)



„Wir müssen jetzt immer aufpassen, dass Tobias (Name geändert) nicht wegläuft.“ (alle)



„Wir helfen den behinderten Kindern beim Aufräumen.“ (alle)

Im August übernahm Hephata den evangelischen Kindergarten an der Christoffelstraße in Mönchengladbach und wandelte ihn zur integrativen Kindertagesstätte um. Mit dieser Übernahme rettete Hephata die damals von der Schließung bedrohte Einrichtung und beschränkt selbst einen neuen Weg. Damit erweiterte sich Hephatas Angebotspalette, und die Arbeit an gesellschaftlicher Integration beginnt bei Hephata nun schon ab dem dritten Lebensjahr.

Frau Netzer, Sie sind nun seit sechs Jahren Leiterin der Einrichtung. Was hat sich durch die Zugehörigkeit zu Hephata und die Umwandlung zur integrativen Kindertagesstätte für Sie, Ihre Mitarbeiterinnen und die Kinder geändert?

Neben der neuen Zusammensetzung unserer zwei Gruppen hat sich natürlich auch der Personalschlüssel geändert. Wir haben jetzt mehr pädagogische Mitarbeiterinnen und Therapeuten. Dazu gehört eine fest angestellte Motopädin, was besonders für die Entwicklung der kindlichen Motorik förderlich und damit sehr erfreulich ist. Zusätzlich kommt an zwei Vormittagen pro Woche eine Logopädin.

Die Kinder in unserer Kita sind aufgeteilt in zwei Gruppen zu 15 Kindern, davon wiederum sind jeweils fünf Kinder integrativ – das Wort benutze ich lieber als die Bezeichnung „behindert“. Für die anderen Kinder, die Regelkinder, war es zwar eine Umstellung, aber die anfänglichen Berührungängste lösten sich schnell auf. Mittlerweile kümmern sie sich toll um die integrativen Kinder und profitieren selbst auch von der kleineren Gruppengröße und der vermehrten Anzahl von Mitarbeitern.

In unmittelbarer Nachbarschaft liegen die Montessori-Grundschule und die Gemeinschaftsgrundschule Heyden, die beide gemeinsamen Unterricht (GU) anbieten. Mit der GGS Heyden haben wir in den letzten Jahren diesbezüglich schon eng zusammen gearbeitet. Das wird sich in Zukunft auch auf die verschiedenen Förder-schulen von Hephata und aus anderen Stadtgebieten ausweiten.

Wie erfahren die Eltern, wo es integrative Einrichtungen gibt?

Zuerst wissen die Leitungen aller Kindergärten und -tagesstätten welche Einrichtungen integrativ sind, aber auch die Kinderärzte können Auskunft erteilen und das Jugendamt.

Wer entscheidet, welches Kind zu Ihnen kommt, gibt es da bestimmte Kriterien?

In unsere Einrichtung kommen integrative Kinder aus dem gesamten Stadtgebiet. Dabei ist jede Art von Behinderung möglich, jedoch sind es meistens Kinder, die stark entwicklungsverzögert sind, vor allem im sprachlichen und/oder motorischen Bereich. Die Aufnahmen werden zentral von allen integrativen Leitungen gemeinsam mit dem Jugendamt beschlossen, so dass es selten Unstimmigkeiten gibt. Der Austausch zwischen uns allen ist sehr gut. Besonders praktisch an unserer Zugehörigkeit zu Hephata ist übrigens auch, dass die Stiftung einen eigenen Fahrdienst hat, der die integrativen Kinder morgens zur Kita bringt und nachmittags wieder abholt.

Mit Ingrid Netzer sprach Sonja Zeigerer.

Hephata Werkstätten betreiben Kantine des Bauhofs Mettmann



Wenn früh morgens um viertel vor sechs schon fleißige Hände Brötchen schmieren, belegen und Kaffee kochen, so sind das die Mitarbeiter des Küchen- und Cateringbereiches der Hephata-Betriebsstätte Benninghof, die den Angestellten der Müllabfuhr in Mettmann ein schnelles, leckeres Frühstück bereiten. Denn Hephata beliefert und versorgt seit Ende des letzten Jahres auch den Bauhof in Mettmann – mit Brötchen, Kaffee und auf Bestellung kalten und warmen Speisen.

Die Betriebskantine auf dem Gelände des Bauhofs suchte im vergangenen Jahr einen neuen Pächter – und die Hephata Werkstätten zögerten nicht lange und übernahmen die eingerichtete Cafeteria. Besonders praktisch ist dabei die kurze Entfernung zwischen dem Bauhof und der Betriebsstätte Benninghof, denn so können die Beschäftigten je nach Personalbedarf spontan zum Bauhof gefahren und später natürlich auch wieder abgeholt werden.

Die Qualität des Essens scheint sich schon herum gesprochen zu haben, denn immer häufiger bestellen sogar Mitarbeiter der Stadt Mettmann, die ihren Arbeitsplatz im Rathaus haben, ihr Mittagessen bei Hephata. Ein Service für Gruppen ab acht Personen, den der Hephata-Cateringbereich gern weiter ausweitet.

Sonja Zeigerer

Hephata Werkstätten betreiben Kantine des Bauhofs Mettmann

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Projekte der Talentschmiede 2005

TalentSchmiede 2005 - drei Projekte für die Zukunft

Die TalentSchmiede der Evangelischen Stiftung Hephata, 2000 ins Leben berufen, folgt einem Konzept zur Qualifizierung von Nachwuchsführungskräften innerhalb der Stiftung. Die Teilnehmer sollen lernen, sich selbst und andere vorausschauend zu führen, zu leiten und Entscheidungen zu treffen. Bei den Projekten steht immer wieder die Realität des Berufsalltags im Vordergrund, damit das einjährige Training berufsbegleitend und praxisnah abläuft. An dieser Stelle möchten wir Ihnen kurz die Inhalte der drei Projekte der TalentSchmiede 2005 vorstellen, in der sich die Teilnehmer mit spannenden Themen auseinandersetzen:

1. „Schwierige Gespräche“

(Auftraggeber: Prof. Dr. Johannes Degen)
Das Projektergebnis sollte jedem Mitarbeiter die Möglichkeit geben, ein tragfähiges Ergebnis bei einem „schwierigen Gespräch“ zu erzielen. Dafür wurde ein Leitfaden für schwierige Gespräche erstellt, ein kleines gebundenes Handbuch, was eine gute Unterstützung bei der Vorbereitung eines schwierigen Gesprächs ist.

2. „Investitions- und Wirtschaftsplanung“

(Auftraggeber: Klaus-Dieter Tichy)
Zum einen wurde eine Erhebung des Ist-Standes bezüglich der Beteiligung von Teamleitungen an der Wirtschafts- und Investitionsplanung in der Wohnen gGmbH mit Hilfe eines Fragebogens vorgenommen. Zum anderen entwickelte die Projektgruppe mögliche Alternativen einer umfassenderen Beteiligung von Teamleitungen an diesen Prozessen.

3. „Zeugnisstruktur und Zeugnisinhalte für pädagogische MitarbeiterInnen im Gruppendienst in der Evangelischen Stiftung Hephata Wohnen gGmbH“

(Auftraggeber: Gerd Neumann)
Ziel der Projektarbeit war, eine einheitliche Grundlage zu schaffen, um eine für die Wohnen gGmbH einheitliche Form der Zeugnisformulierung zu erstellen, und so

zum Beispiel in Form von Qualitätszirkeln Inhalte für ein computergestütztes Programm zu entwickeln. Das Programm soll mehrere Textbausteine als Vorlage enthalten, um so die Kompetenzen von Heilerziehungspflegerinnen und anderen pädagogischen Mitarbeitern im Gruppendienst ermitteln zu können.

Sonja Zeigerer



ERINNERUNGEN AN MEINE SCHULZEIT

Schule - wie sie erlebt wurde



Schule - wie sie sein sollte

Ich war auf einer Schule für Erziehungsschwierige. Ich bin vom ersten bis zum achten Schuljahr da gewesen.

Es gab keinen Leistungsdruck und es wurde auf die Schwierigkeiten der Schüler Rücksicht genommen. Vom achten bis zum zehnten Schuljahr ging ich in die Schule der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Süchteln. Die Schüler waren alle aus der Psychiatrie. Die Schüler mit geistiger Behinderung und die mit psychischen Erkrankungen gingen aber in unterschiedliche Klassen.

Ich bin während des Kriegs zur Hilfsschule gegangen, bis zum fünften Schuljahr. Wenn der Lehrer unterrichtet hat und Alarm kam, haben uns die Hilfsschwester in den Bunker gebracht. Die Lehrer waren streng. Ich konnte nur bis zum fünften Schuljahr in die Schule gehen, weil wir dann flüchten mussten. Ich habe vieles erst gelernt, als ich schon erwachsen war, von meiner Freundin.

Ich bin 1956 zu Hephata gekommen und auch zur Hephata-Schule gegangen. Früher war das streng und ganz schlimm. Ich konnte erst 1972 lesen. Die Lehrer waren zu hart, das war furchtbar.

Von 1965 bis 1967 bin ich probeweise zur Karl-Barthold-Schule gegangen, ab 1968 dann richtig. Die Schule das waren zweierlei Schuh: Schlecht war, dass man die Leute gehänselt hat, Details möchte ich nicht nennen. Später hat es nachgelassen, als die größeren Leute weg waren. Die Lehrer waren teils nett und teils auch nicht, das kam auf die Stimmung an. Im Unterricht kam ich nur zum Teil mit. Ich war mittelmäßig.

So wünsche ich mir die Schule:

In Schulen sollten Behinderte und Nichtbehinderte zusammen sein. Ich finde das doof zu trennen.

Der Begriff „behindert“ sollte in den Hintergrund treten und der Mensch im Vordergrund stehen.

In gemischten Schulen können Vorurteile abgebaut werden. Man lernt als Nichtbehinderter mit Behinderten umzugehen. Man lernt Toleranz.

Wenn Behinderte und Nichtbehinderte zusammen zur Schule gehen, dann darf der Behinderte nicht zum Außenseiter werden. Die Mitschüler müssen ihn integrieren, nett sein und hilfsbereit. Es müsste einen zweiten Lehrer geben, der den Schülern hilft, die nicht so gut mitkommen. Auch den Nichtbehinderten.

Die Räume und der Arbeitsplatz müssten bedürfnisgerecht eingerichtet sein.

Am schönsten ist es, wenn ein behinderter Schüler an einer normalen Schule Freunde findet, die zu ihm halten und ihn unterstützen.

Schule sollte gewaltfrei sein. Es sollte mehr Aufsichtspersonal in den Pausen geben, so dass man einen besseren Überblick hat, wer gehänselt wird.

Für Schüler, die Probleme haben, sollte es psychologische Unterstützung geben.

Auch für kleinere Schüler muss es Aufenthaltsräume geben und eine Cafeteria. Die Räume müssen beaufsichtigt werden, damit man sich sicher fühlt.

Die Lehrer sollten mehr auf die Schüler eingehen und nicht so streng sein.

Die Schule muss auf das Leben vorbereiten. Man sollte mehr Praktika machen, so dass man sehen kann, was man kann und will und später besser auf das Berufsleben vorbereitet ist.

Es sollten Möglichkeiten geschaffen werden, dass Schüler und Lehrer gemeinsam diskutieren, wie man den Unterricht besser machen kann. Der Unterricht sollte spielerisch gestaltet sein. Lehrer und Schüler sollten sich gegenseitig unterstützen.

Diesen Text erarbeiteten die Zukunftsleben-Redakteure

Holger Christophel, Wolfgang Schafranitz, Heike Aring, Frank Wirth, Malte Piesack und Rainer Paumen mit Unterstützung von Silvana Burghardt und Cindy Mischke.

„Zukunftsleben“ ist Hephatas Zeitschrift von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung.

Lernen heißt leben -
Leben heißt lernen...



„Herzensbildung“ - das Wort ist aus der Mode gekommen, aber es beschreibt vielleicht am treffendsten, was bei Jesus mit dem Lernen gemeint ist.

Da geht es nicht um einen fest umrissenen Lernstoff, der zu reproduzieren wäre, nicht um intellektuelle Erkenntnis. Sondern es geht um eine Praxis des Lebens und Glaubens für den ganzen Menschen, die immer neu zu finden und zu bewähren ist.

Er sagt:

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ (Matthäus 11,28-30)

Von Jesus lernen heißt: Jünger werden, hinter ihm hergehen, das Herz an ihm ausrichten. Und es ist genau das, was allenthalben gefordert wird: lebenslanges Lernen. Das kann jeder Mensch, unabhängig von Biographie und sozialem Status, unabhängig von Schulform und IQ. Aber es wird auch keiner je fertig damit.

Man sieht es am Jüngerkreis. Der war eine sehr integrative Angelegenheit, bunt zusammengewürfelt aus ganz unterschiedlichen Typen mit ganz unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten.

Reiche Frauen, arme Fischer - allein die Suche nach Ruhe für ihre Seelen war ihnen gemeinsam. Aber selbst diese Ruhe fanden sie höchstens auf Umwegen.

Kaum meinen sie, Jesus verstanden zu haben, überrascht er sie wieder mit neuen Perspektiven. Kaum haben sie seine Vollmacht erkannt, kündigt er ihnen sein Leiden an. Sie wollen zusammenhalten und geraten doch in Konkurrenz. Sie wollen Jesus beistehen und lassen ihn doch allein. Sie ergeben sich der Trauer und sehen ihn doch wieder - und dann fängt die Nachfolge erst richtig an.

Die Suche nach Ruhe für die Seelen ist also keine seelenruhige Sache.

Die Herzensbildung beruht vor allem auf der Bereitschaft, sein Herz bilden zu lassen.

In einer Geschichte des Neuen Testaments ist beschrieben, wie Petrus diesen Versuch macht, Jesus zu folgen, ein Lernender bei ihm zu sein.

Petrus erlebt dies Wunder mit, dass Jesus auf dem Wasser geht, auf der Flut, die doch keiner unter den Füßen hat, auf den Wogen, die eigentlich lebensbedrohlich sein müssten. Ruhig geht er darüber hin, als sei es selbstverständlich. Das will Petrus auch können. Das will er ihm nachtun, und er fragt Jesus, ob er das auch dürfe. Ja, sagt Jesus, komm her zu mir, dann wirst du spüren, wie es ist. Und Petrus geht los, und er kann es auch! So lange er den Blick auf Jesus richtet, Orientierung bei ihm sucht, kann er es tatsächlich auch. Erst als er den Blick von ihm löst, bemerkt er Wind und Wellen, die Untiefen rings umher, das Nichts, das ihn zu verschlingen droht - und er beginnt zu sinken. Ihm bleibt nur der Hilfeschrei nach seinem Lehrmeister. Und der reicht ihm die Hand und zieht ihn heraus.

Kann das jeder?

Es wird jedem zugemutet werden. Sich auf Neues, Überraschendes einzulassen, Gefahren zu überstehen und Hilfe anzunehmen - dazu wird jeder Mensch im Leben gefordert, nicht nur einmal, sondern immer wieder. Dies zu tun mit Blick auf Christus, das ist das von uns geforderte Lernen.

Und wir erleben in unseren Gemeinden, dass dies Lernen immer wieder Erfolg zeigt, dass Menschen an Jesu Hand Schritte tun, die sie weiterbringen auf ihrem Weg.

Amen.

Siegrid Geiger und Barbara Schröder-Möring

Siegrid Geiger ist Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Mettmann.

Barbara Schröder-Möring ist Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde

Hephata/ Benninghof.

Beide leiten gemeinsam eine integrative Konfirmandengruppe.

REDAKTION



LEBENSKUNST UNBEHINDERT

Die eigenen Kräfte
– viele oder wenige – nutzen,
seinen Weg gehen, selbstbestimmt,
mal aufrecht, mal stolpernd,
Hilfe annehmen, die nicht bevormundet

- dabei will Hephata verlässlicher Partner sein.

Den Menschen nicht im Weg stehen,
sie immer weniger behindern,
Respekt vor einem jeden,
die Würde der Person anerkennen,
demütigende Verhältnisse überwinden

- das versteht Hephata unter Assistenz.

Nicht das Mitleid pflegen, sondern die
Freude teilen,
aus dem Ghetto wohlmeinender Fürsorglichkeit
herausgehen:
Haus an Haus, Tür an Tür in Nachbarschaft leben,
unterschiedlich sein - miteinander spielen
und lernen,
gemeinsam an der Werkbank arbeiten.
Trennung überwinden, den Alltag teilen

*- ist Hephatas Zielsetzung für ein
lebenswertes, menschlicheres Morgen.*

eine Botschaft der Evangelischen Stiftung Hephata
im 147ten Jahr ihres Bestehens



*Die Krankenkasse für
Kirche und Diakonie*

BKK Diakonie
Von Mensch zu Mensch...

Gesetzliche Krankenversicherung aus Bethel mit:

- qualitätsgeprüften Leistungen
- besonderen Präventionsangeboten
- guter Beratung
- günstigem Beitragssatz

**Alles wird teurer – wir nicht!
Wechseln Sie jetzt!**

Info-Hotline:
01 80 - 255 34 25
Besuchen Sie uns im Internet:
www.bkk-diakonie.de

Von Mensch zu Mensch...

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht vergessen

April 2006



Freitag, 28. April - 16.00 Uhr
Eröffnungsfeier des Hephata-Hauses
in Solingen, Eichenstraße 182

Samstag, 29. April - 11.00 Uhr
Eröffnungsfeier des Hephata-Hauses
in Viersen-Süchteln, Ratsallee 25

Samstag, 6. Mai - 10.00 Uhr
Sommerfest der integrativen Kindertagesstätte
Christoffelstraße 34 in Mönchengladbach-Rheydt

Sonntag, 7. Mai - 15.00 Uhr
„Jazz und Swing in Concert“
Benefizkonzert zu Gunsten der Karl-Barthold-Schule
in der Aula des Gymnasiums Korschenbroich,
Don-Bosco-Str. 1, Korschenbroich
mit Markus Türk (Trompete), Manfred Heinen (Klavier),
Ali Haurand (Bass), Robert Hurasky (Schlagzeug)
Infos: 0 21 61 / 24 61 45

Juni 2006

Samstag, 10. Juni - ab 14.00 Uhr
Motorrad-Gespannfahrer-Treffen
am und um das „Zentrum für Aktivitäten und
Kommunikation“ (ZAK)
Karl-Barthold-Weg 16, Mönchengladbach

September 2006

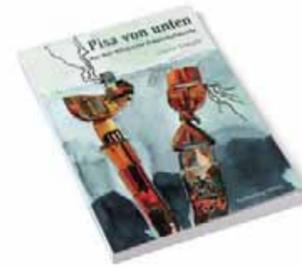


Samstag, 2. September
15.30 bis 22.00 Uhr
Hephata-Stiftungsfest - 30 Jahre Werkstätten
Flughafen Mönchengladbach, vgl. Seiten 12 und 13

Das nächste HephataMagazin zum Thema
„Sichtweisen“
erscheint im Juli 2006

BÜCHERECKE:

Gisela Kämper: **PISA von unten**
Aus dem Alltag einer Hauptschullehrerin



„Am Anfang stand die Wut...“, so schreibt
Gisela Kämper in ihrem Vorwort; hilflos
einem undisziplinierten, respektlosen Haufen
von Verweigerern, Nullbock-Schülern und
Schulschwänzern ausgeliefert zu sein. Ihre
Wut richtet sich aber auch gegen all die,
die die Belastungen der Lehrer von Jahr zu Jahr
erhöhen und sie davon abhalten, ihren
eigentlichen Aufgaben - „Erziehung und
Bildung der Schüler“ - nachzukommen. In 14
Kapiteln hat sie ihre Erfahrungen kritisch
zusammengefasst. Hier einige Überschriften:

- Englisch an der Hauptschule
oder: ein Beitrag zur Chancengleichheit?
- Vertretungsunterricht
oder: Es gibt Schlimmeres
- Scham über mein Versagen lässt
mich schweigen
oder: Wie hält man das aus?
- Unsere Rahmenbedingungen
oder: Eine ironisch kritische Glosse

Auf keinen Fall versäumen sollte man als Leser
das Kapitel 10: **Arbeitsplatzbeschreibung**.
Furchtlos hält sie hier den im Bildungswesen

Verantwortlichen den Spiegel vor und ent-
larvt mit der Beschreibung ihres Arbeitsplatzes
an der Hauptschule in Gelsenkirchen all die,
die nur in Sonntagsreden das hohe Lied der
Hauptschule singen. All dies hat sie jedoch
nicht verbittert. Das wird im letzten Kapitel
ihres Buches deutlich:

Brief an eine junge Hauptschullehrerin
oder: Deine Schüler brauchen Liebe, Regeln
und Konsequenz

Pisa von unten - ein Buch, das eigentlich jede
Lehrerin, jeder Lehrer lesen sollte.

Fotoverlag Neuss - abalino verlag,
Weinbergerstraße 81, 81241 München
ISBN 3-927544-72-8; Preis 14,80 Euro;
fotoverlag@freenet.de
Karl-Heinz Mrosek

Johannes Degen, Fritz Krüger (Herausgeber)
Das Alter behinderter Menschen



Der Personenkreis alt gewordener behinder-
ter Menschen wächst in Deutschland über-
proportional. Die demographische Lücke,
bedingt durch die Massenmorde nationalso-
zialistischer Euthanasieprogramme, hat sich

geschlossen und der medizinische Fortschritt
schenkt Menschen mit Behinderung zusätzli-
che Lebensjahre. Verlässliche Planungsdaten
zur Bewältigung des Anstiegs lagen bisher
nicht vor.

Der Brüsseler Kreis, ein Zusammenschluss
von großen christlichen Sozialunternehmen,
hat soziodemographische Studien in Auftrag
gegeben und ausgewertet. Das Buch bietet
erstmalig verlässliche Daten, und es entwirft
die sozialpolitischen Strategien auf der
Grundlage der neu gewonnenen Planungs-
sicherheit. Die Universitätsstudien und
Expertisen analysieren umfassend den zu-
künftigen Versorgungsbedarf.

Für die wertorientierten Träger von Behin-
derteninstitutionen ist Alter zunächst kein
sozialpolitisches Problem, sondern eine
Errungenschaft. Einzelne Beiträge geben
deshalb fachliche Antworten auf das
Älterwerden und die Facetten dieser „neuen“
Lebensphase:

Menschen mit Behinderungen sollen auch im
Alter die von ihnen gewünschte und die
ihnen entsprechende Assistenz erhalten, um
ihr Leben eigenständig zu gestalten.

ISBN 3-7841-1627-2; www.lambertus.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
5. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Prof. Dr. Johannes Degen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;
Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Köln;

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Duisburg
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata
erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektroni-
sche Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit
Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland

Brüsseler Kreis

**Bundesverband
Evangelische
Behindertenhilfe**



Die **EVANGELISCHE STIFTUNG HEPHATA** engagiert sich an der Seite von mehr als 2400 Menschen mit Behinderung an 14 Orten in NRW.

Mit individuellen **Assistenzangeboten** zum Wohnen und Arbeiten, sowie mit Beratungs- und Bildungsangeboten unterstützt sie Menschen auf deren Weg zu **Selbstbestimmung** und **Integration**.

Anzeige

Mobilität in allen Lebenslagen!



Informieren Sie sich über behindertengerechte Fahrzeuge und Umbauten direkt bei uns im Hause oder telefonisch unter der Ruf-Nr. 02131-96000.

*Bleiben Sie mobil
mit*

**EURO
MOBIL**
RENT-A-CAR

Für Sie > die richtige Quelle!

DIETER SCHMIDT
autohaus kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen!

Königsberger Str. 2 in Kaarst
(02131) Fon 96 00 0 Fax 96 00 90
www.autohaus-kaarst.de
info@autohaus-kaarst.de